

TONY KRIZ

DIE WEISHEIT DES BARKEEPERS

GOTT ERFAHREN AN
UNGEWÖHNLICHEN ORTEN

Aus dem amerikanischen Englisch von Wolfgang Günter

SCM Hänsler

INHALT

Vorwort	9
Vorbemerkung des Verfassers	11
Einleitung	13
Wiedergeboren	13
Teil 1 Leben mit Muslimen	19
1 Pilgerreise	20
2 Evangelium	31
3 Heiliger Kuss	41
4 Kreuzzug	48
5 Hingabe	59
6 Pastor	68
7 Der Zufluchtsort	79
8 Offenbarungen	87
Teil 2 Allein und verstoßen	97
9 Die Kathedrale	98
10 Pope	106
11 Glauben	114
12 Der Prophet	121
13 Hoffnung	134
Teil 3 Im Reed College	141
14 Eden	142
15 Heilige	151
16 Ordiniert	161
17 Der Prediger	169
18 Lektionen	177
19 Der Segen	192
Teil 4 Nach Hause kommen	201
20 Der Nachbar	202
21 Nazareth	211

22 Der barmherzige Samariter	216
23 Gleichnisse	224
24 Der verlorene Sohn	235
Schluss	243
Danksagung	247
Über den Verfasser	248

EINLEITUNG

Wiedergeboren

»Ich kann nicht mehr glauben.«

Meine Jahre zwischen zwanzig und dreißig hatte ich zum größten Teil in verschiedenen missionarischen Außenposten verbracht und nun befand ich mich auf meiner letzten Station: im ehemaligen Jugoslawien, direkt unter dem Luftkorridor der NATO-Flugzeuge, die den Auftrag hatten, serbische Verbände im Kosovo zu bombardieren.

Seit fast einem Jahr hatte sich in mir ein Gedanke festgesetzt: *Ich kann nicht mehr glauben.*

Dieser entlegene Außenposten war die letzte Station meines großen Abenteuers, wie ich es häufig nannte. Es war exotisch. Ich war noch ein junger Mann, getrieben von dem Wunsch, die Welt zu verändern. Außerdem trieb mich die Sehnsucht an, mich selbst zu beweisen. Ich musste mich vor meiner Gemeinde beweisen, vor meinem Vater und letzten Endes auch vor meinem Gott.

Solch fixe Ideen können sich festsetzen, bis sie alles beherrschen. Deshalb übernahm ich immer schwierigere Aufgaben in den Winkeln Europas, wo Leid herrschte und die Lage unübersichtlich war. Das berauschte mich und machte mich süchtig. Wie bei allen Süchten starb meine Seele ab.

In meinem letzten Jahr auf dem Missionsfeld erzählte ich niemandem von diesem Geheimnis, das mir Kummer machte: Ich hatte aufgehört, an Gott zu glauben.

Niemand wusste davon. Niemand durfte davon erfahren. Denn sonst hätte ich meine Stelle verloren, ja, meine ganze Welt, wie ich sie kannte.

Welchen Platz gibt es denn noch für einen Missionar, der nicht mehr an Gott glaubt?

Eine Seele, die so tot ist wie ein Kadaver, wirkt sich auf alles andere aus. Sie macht den Glauben unmöglich. Sie macht das Gebet unmöglich. Doch das ist nur der Anfang.

Sie macht auch Freundlichkeit fast unmöglich. Sie macht wirkliches Mitleid unmöglich.

In meinem Fall führte das dazu, dass ich Menschen manipulierte, beschimpfte und in Zorn geriet. Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass ich eigentlich den Auftrag hatte, sie zu unterstützen und zu schützen, stattdessen aber zu einem Werkzeug des Chaos und der Zerstörung wurde.

Als die Menschen, die mir anvertraut waren, sich an meine Vorgesetzten wandten, konnte man das wohl am treffendsten als Gnadenschuss beschreiben. Sie verlangten, dass ich von meiner Stelle und letztendlich auch vom Missionsfeld entfernt werden sollte.

//

Einige Monate später entschieden meine Vorgesetzten, dass ich wieder »nach Hause« kommen sollte, um Heilung zu finden. Damit meinten sie Oregon, das ich schon vor langer Zeit verlassen hatte.

Sie meinten, ich müsste meinen verlorenen Glauben wiederfinden.

Ich wurde zu einem Aufenthalt in einem christlichen Seminar verurteilt.

Dort verbrachte ich im Lauf des nächsten Jahres jeden Tag von neun bis zwei Uhr, saß unter Neonröhren an kunststoffüberzogenen Pulten, umgeben von graubraunen Wänden.

Damals hätte es mir geholfen, wenn meine Professoren einen Schritt auf mich zugegangen wären und mich in meinem verlorenen Glauben abgeholt hätten.

Sie waren dazu nicht in der Lage, also saß ich schweigend da, wie ein Mann in Einzelhaft. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht,

ob ich in Amerika würde überleben können, einer Welt, die ich schon lange vergessen hatte. Der akademische Betrieb, die Einkaufszentren und riesigen Warenhäuser wirkten nach den vielen Jahren in Entwicklungsländern auf mich wie akustische Umweltverschmutzung.

Wie konnte ich diese Last loswerden?

Bald entdeckte ich eine Möglichkeit. Nach dem Unterricht floh ich in einen britischen Pub, der einige Blöcke vom Campus entfernt lag und meistens leer war. Im schummrigen Licht des *Horse Brass Pub* mit seiner dunklen Holzvertäfelung kam ich innerlich zur Ruhe.

Wenn ich wieder auf dem Campus war, hatte ich meinen Kommilitonen nichts zu bieten. Mir fehlten die richtigen Worte, um ihnen zu erklären, dass ich ihre Hoffnung und ihren Idealismus nicht teilen konnte. Im *Horse Brass* war das anders. Dort saß ich zusammen mit Leuten, denen Religion egal war und die gerne schon um drei Uhr nachmittags in den Pub kamen.

Ich hatte einen Stammtisch. Er stand am nördlichen Ende unter einem großen, schwarz gerahmten Fenster. Dort saß ich, mit dem Rücken zum Fenster und zur Straße, den langen Tresen im Blick. Auf jeder Seite befanden sich dicke Dachbalken und grob behauene Säulen. Hin und wieder nickte mir Dennis, der Wirt, zu, und wenn er einen besonders guten Tag hatte, kam er hinter dem Tresen hervor, setzte sich eine Weile zu mir und erzählte einen neuen Witz.

Bald war ich so etwas wie ein Stammgast, dessen Gewohnheiten er kannte. Dennis sah meine Silhouette, sobald ich durch die schwere doppelflügelige Tür eintrat. An den meisten Tagen hatte ich das Ende des Tresens noch nicht erreicht, als er mir schon ein großes Glas süffigen India Pale Ale eingeschenkt hatte. Ich ließ mich hinter meinem Laptop auf meinen Stuhl fallen und verteilte meine dicken theologischen Fachbücher großzügig über den Tisch, dann widmete ich mich meinen theologischen Studien.

Jeden Tag kam jemand vorbei und hielt mich vom Lernen ab. Hin und wieder war der Betreffende beschwipst und einsam; die meisten langweilten sich und wollten einfach nett sein.

Meine Bücher und Notizen lagen auf dem Tisch wie ein zitternder Welpen und bettelten darum, in das Gespräch einbezogen zu werden. Wir konnten sie ja nicht für immer ignorieren. Irgendwann fragten meine Kneipenbekanntschaften dann, was ich da eigentlich las und schrieb. Sie wollten wissen, was ich lernte.

Zunächst erzählte ich ihnen von theologischen Gedankengängen. Da fühlte ich mich sicher. Schließlich kam ich jedoch auch auf meine Zeit im Ausland zu sprechen.

Ich erzählte ihnen von meinem geheimen Kummer.

Ich erklärte ihnen, dass ich Theologiestudent war, aber nicht mehr genau wusste, ob ich noch an Gott glaube. Dieses Geständnis schien bei meinen Gesprächspartnern immer Freude auszulösen. Schon komisch, nachdem ich jahrelang immer die richtigen Antworten zur Hand gehabt hatte, entdeckte ich, wie sehr sich Menschen von ehrlichen Zweifeln und wirklichen Fragen angezogen fühlen.

Dann geschah etwas Erstaunliches. Jedes Mal war ich aufs Neue überrascht. Auf einmal waren diese Menschen meine Seelsorger, mit ihren Geschichten, ihren Verletzungen, ihrem eigenen Unglauben.

Ich schüttete ihnen mein Herz aus und vertraute ihnen an, dass ich vor einem Abgrund stand, an einer Wasserscheide, dass ich mit unsicherem Schritt auf einem Dachfirst balancierte: Auf der einen Seite war Jesus, auf der anderen etwas Bedrohliches und Unbekanntes.

Je mehr ich ihnen davon erzählte, desto mehr nahmen sie Anteil an meinen Verletzungen und rieten mir, mich auf die Seite fallen zu lassen, auf der Jesus steht.

//

Im Lauf des nächsten Jahrs fand ich meinen Glauben wieder. Und nicht nur das, ich entdeckte einen Glauben an Jesus, der mich innerlich zufrieden machte und der auf einen Gott gründete, der

mich liebt und für mich leidet. Dieser Gott war kreativ und kannte keine Fesseln.

Dieser Gott war, wie es in der Bibel heißt, »keinem von uns fern. In ihm leben, handeln und sind wir.«¹ Er ist ein »Gott und Vater, der über allen steht und durch alle lebt und in uns allen ist«², und er »hält die ganze Schöpfung zusammen«³.

Dieser neu entdeckte Glaube war kompromisslos christlich, in der Bibel und in der Gemeinde verwurzelt, wie sie sich im Lauf der Kirchengeschichte und auf der ganzen Welt darstellt, doch gleichzeitig war er ganz frisch und speiste sich aus unerwarteten Quellen.

Diese Wiedergeburt fand nicht in den Hörsälen meiner christlichen Hochschule statt, auch nicht auf den Kirchenbänken meiner Ortsgemeinde.

In erster Linie ereignete sie sich in einer rauchgeschwängerten Kneipe.

Meine Priester waren weder Pastoren noch Professoren, sondern Kneipenbesucher: Menschen, die sich niemals als Christen bezeichnen und auch niemals eine christliche Gemeinde besuchen würden, und trotzdem verkündigten sie mir das Evangelium.

//

Diese Episoden in der Kneipe kratzen nur an der Oberfläche einer noch größeren Lebensreise. Menschen, von denen ich es nie gedacht hätte, wurden meine geistlichen Helden. Durch Menschen, die nicht seinen Namen trugen, brachte mir Jesus etwas über Nachfolge bei. Ein Großteil meines geistlichen Wachstums wurde an Orten angestoßen, die weit außerhalb der christlichen Kirche stehen.

¹ Apostelgeschichte 17,27 f

² Epheser 4,6

³ Kolosser 1,17

Dies ist ein Buch über Gottesbegegnungen: Gott begegnet einem Missionar, der an seinem Glauben zweifelt, durch die Menschen, die er bekehren wollte; Jesus schenkt seinem verlorenen Theologiestudenten Lehrer aus einer unerwarteten Ecke, die sich selbst ihrer Funktion gar nicht bewusst sind; ein innerlich gebrochener Mann begegnet seinem Erretter durch Stimmen, die er ablehnte, weil man es ihn so gelehrt hatte.

Diese Lebensreise ist noch nicht zu Ende. Früher flog ich über die Weltmeere, heute will ich meinen Nächsten auf der anderen Straßenseite kennenlernen.

Setzen Sie sich und lehnen Sie sich bequem zurück. Gießen Sie sich ein süffiges Ale ein (oder was immer Sie sonst gerne trinken). Ich bete dafür, dass Sie Gefallen finden an diesen Gottesbegegnungen an unerwarteten Orten.